

MISZELLEN

Das Gruftportal und das Epitaph der Familie Schacht im Schleswiger Dom

Eines der wichtigsten und künstlerisch bedeutsamen Gruftportale des Schleswiger Domes ist das nach der Familie des langjährigen Schleswig-Holsteinischen Kanzleisekretärs Eilhard Schacht benannte Gruftportal, das 1670 als östliches entlang des südlichen Seitenschiffs des Domes im Winkel zum südlichen Querhaus eingerichtet und erbaut worden ist. Vor Eilhard Schacht, der am 23. September 1677 beigesetzt worden ist, fanden hier 1672 seine Frau Anna, geb. Coch, und 1674 seine Tochter Sophie Augusta ihre letzte Ruhestätte. 1839/40 wurde die Gruft als Sakristei bzw. Predigerraum benutzt, seit 1894 dient sie als Küsterraum.

Das Gruftportal, dessen Schöpfer unbekannt ist, besteht aus einer türverschlossenen Rundbogenöffnung innerhalb einer Figurenädikula mit Vasenaufsätzen und einer zentralen Kartusche über dem Gebälk. Den Gesamteindruck bestimmen die beiden, seitlich der Tür vor einem volutengeschmückten Pilaster stehenden weiblichen Standfiguren. Beide sind als Allegorien des Todes und der Vergänglichkeit zu verstehen; ihre Attribute (Totenkopf, Sanduhr, herabgehaltene Fackel und Tränentuch) belegen diese Deutung.

Schleswig, Dom. Gruftportal Schacht



Schleswig, Dom. Epitaph Schacht

Was dieses Gruftportal für unseren Zusammenhang so interessant macht, ist das linke Wappen des Doppelwappens der Familie Schacht-Coch: Auf dem Wappenschild sind zwei Keilhauen (Eisen) in gekreuzter Anordnung zu erkennen, also das bereits aus dem Mittelalter bekannte Emblem des Bergbaus. Weitere allegorische Darstellungen und Motive, die ganz allgemein auf den Vorgang des Schürfens oder Grabens, hier im Zusammenhang mit dem allegorischen Sinn des Todes und der Vergänglichkeit, hinweisen, finden sich auf den Zwickeln zwischen den Pilastern, dem Architrav und den beiden Türflügeln: Dort sind zu einem Gezähebündel verschnürte und zusammengebundene Schaufeln, Schippen und Keilhauen zu erkennen. Die Öllampe auf dem Architrav ist wohl auch nicht als Darstellung von Geleucht, sondern eher als Todesdarstellung zu erklären. (Vgl. Ellger, Dietrich: Die Kunstdenkmäler der Stadt Schleswig, Bd. 2: Der Dom und der ehemalige Dombezirk, München 1966, S. 556—560).

Das Wappen der Familie Schacht taucht im Schleswiger Dom noch einmal am dritten Wandpfeiler des Südseitenschiffs auf. Dort findet es sich als Bekrönung einer Inschriftenkartusche über den Bildnissen von Eilhard Schacht und Anna Coch und unter einer Auferstehung Christi. Oberhalb des Wappens sind die gekreuzten Keilhauen noch einmal als freistehendes Emblem anzutreffen. Dieses 1673 vom Hamburger Meister des Kielmannseck-Epitaphs komponierte und gestaltete Epitaph verfügt über denselben ornamentalen und figürlichen Reichtum der Ausgestaltung wie das Gruftportal. Als Maler der beiden Porträts ist Jürgen Ovens überliefert. (Vgl. ebd., S. 464—467).

Es fällt beim besten Willen schwer, diese beiden Kunstwerke mit dem Bergbau in eine nähere Verbindung zu bringen. Dagegen spricht allein schon die Tatsache, daß in Schleswig-Holstein zu keiner Zeit Bergbau umgegangen ist, der die Verwendung dieses Wappens erklären könnte. So erscheint es nur plausibel zu sein, daß die Wahl der gekreuzten Eisen als Emblem ursächlich mit dem Namen „Schacht“ in Verbindung steht, daß sich die Familie Schacht bei der Wahl ihres Wappens auf das Bergbauemblem besonnen hat.

Bemerkenswert scheint aber auch die Tatsache zu sein, daß dieses Wappen das Bergbauemblem in der bereits recht alten Ausbildung der beiden gekreuzten Keilhauen und nicht von Schlägel und Eisen aufweist. Die gleiche Anordnung zeigt unter anderen Beispielen das Wappen einer unbekanntten Familie (vielleicht auch Schacht?) aus dem saarländischen (?), Wallerfanger (?) Gebiet, das 1545 entstanden ist, aber die Keilhauen in umgedrehter Lage verwendet (dazu vgl. Slotta, Rainer: Förderturm und Bergmannshaus, Saarbrücken 1979, S. 89 und Abb. auf S.

19). So bleibt zur Entscheidung der Frage, ob Eilhard Schacht dieses Wappen in freier Assoziation selbst entwickelt oder ob sich dieses Emblem schon längere Zeit im Wappen der Familie befunden hat und es sich möglicherweise um eine alte Gewerkefamilie handelt, nur der Weg der genealogischen Nachforschung, woher die Familie Schacht stammt und ob sie aus einer Bergbaugegend nach dem Norden Deutschlands verschlagen worden ist.

Die genealogischen Forschungen von Franz Schacht haben tatsächlich erwiesen, daß die Familie Schacht ein hohes Alter besitzt, daß Familienangehörige sich bis 1162 im kurhessischen Gebiet und mindestens ebensolange im Goslarer Raum nachweisen lassen. Nach Goslar und zum Rammelsberg weist ein anderes Indiz: Im südlichen Holstein, in der noch um 1908 zahlreiche Mitglieder der Familie Schacht gelebt haben, bestand ein Flurname Rammesberg, der schon 1462 Schachtscher Besitz war und wohl mit ziemlicher Sicherheit auf den Goslarer Bergnamen zurückzuführen ist (vgl. Schacht, Franz: Die Familie Schacht, Frankfurt 1908). Wie dem auch sei: Verschiedene Indizien weisen darauf hin, daß die Familie Schacht nicht aus Schleswig-Holstein sondern aus mitteldeutschem Gebiet stammt, daß der Familienname höchstwahrscheinlich ursächlich mit dem Bergbau in Verbindung stand und daß das Bergbauemblem der beiden gekreuzten Keilhauen ehemals eine Berufsbezeichnung für ein Mitglied dieser Familie gewesen sein muß. Immerhin ist es bemerkenswert, dieses Emblem im Schleswiger Gebiet anzutreffen.

Dr. Rainer Slotta, Bochum

Wallerfanger, Rathaus. Stifterrelief

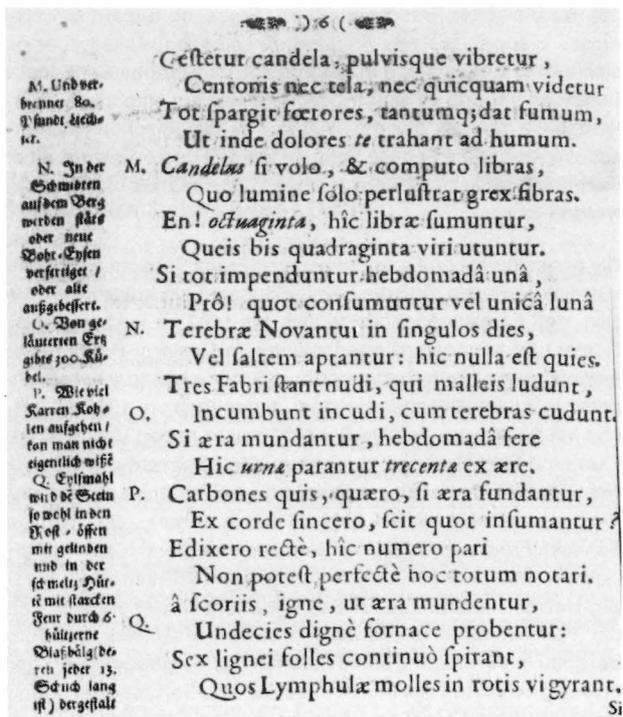


Ein „Poetisches Lied“ auf den Besitzer des Kupferbergwerks Rhonard in Olpe (Sauerland)

Der aus der Grafschaft Mark stammende Hildesheimer Fürstbischof Jobst Edmund von Brabeck († 1702) besaß im kurkölnischen Herzogtum Westfalen, östlich von Olpe, das Kupferbergwerk Rhonard. Dem Grubenbesitzer hat ein unbekannt gebliebener Mönch aus dem Konvent der Franziskaner im 17 km entfernten Attendorn 1700 ein längeres in Latein verfaßtes, mit deutschen Glossen begleitetes Loblied gewidmet. Es wurde in Wetzlar bei G. E. Winkler gedruckt. Im Archiv der Freiherren von Fürstenberg zu Herdringen bei Arnsberg fiel es mir 1968 bei der Durchsicht von Korrespondenz-Akten (Signatur: VI/6/11) rein zufällig in die Hände; der kleine Oktavband war an einer Stelle versteckt, wo ihn kein Archivbenutzer vermutet hätte. Oberstudienrat Josef Mimberg aus Olpe hat den geglückten Versuch unternommen, dieses seltene und textlich schwierige Werk der Barockliteratur zu übersetzen und zu deuten (in: Heimatstimmen aus dem Kreise Olpe, 75, 1969).

Das 22 Druckseiten umfassende Lied wird mit dem Wahlspruch des Fürstbischofs „IN FRIEDEN UND GERECHTIGKEIT“ eingeleitet. Weitschweifig ist der eigentliche Liedtitel. Sein Zweck: die Beschreibung des Bergbaus und Dank an den „großen Wohltäter“ des Attendorner Franziskanerklosters, J. E. von Brabeck.

Selbst für den kundigen Leser von heute sind die folgenden Verse schwer zu verstehen, einmal wegen ihrer bergmännischen Spezialsprache, zum andern wegen ihrer vielen Anspielungen auf die Götter- und Sagenwelt der Antike. Zum Glück hat der unbekannte Poet den wesentlichen Inhalt seiner lateinischen Verse in deutscher Übersetzung dargeboten. Um einen Eindruck von dem „Poetischen Lied“ zu gewinnen, soll es genügen, wenn im folgenden nur die deutschen Glossen zitiert werden:



Auszug aus der lateinischen Fassung des „Poetischen Liedes“ auf den Besitzer des Kupferbergwerks Rhonard. Der deutsche Kurztexst stimmt inhaltlich weitgehend überein mit den hier zitierten ausführlichen Glossen

Seite 12, A. Des Morgens frühe umb. 4 Uhr kombt der halbe Theil der Bergleuthen in ihren zerrißnen Kütteln auß allen Ecken der benachbarten Dorffschaften auff der Rhonhart in der Schmidten zusammen.

B. Warten so lang, biß sie alle da sein.

Seite 13, C. Beeten zugleich umb guth Glück / und lange beständige Gesundheit vor lhro Hoch-Fürstl. Gnaden Herrnn Jobst Edmund Bischoffen zu Hildesheimb.

D. Der Steiger mit seinem Pulver Sack an der Seiten als der Bergleuthen vorgesetzter Meister fährt in den Schächten voran.

Seite 14, E. Zweyen und zweyen Bergleuthen werden 5 Bohr-Eysen überlieffert.

F. Ein jeder mit seinem Bohr-Eysen auff der Achsel und Liecht in der Handt (deren Wöchentlich 80. Pfund verbrennet werden) folgt ordentlich mit seinen Gesellen den Steiger / und fahren die Berg-Leuth zugleich in den Schächten auff den schmahlen Fahrten hinein.

Seite 15, G. Ehe sie in dem Berg anheben zu Arbeiten / müssen sie das von Pulver gesprengte Ertz / welches die vorige Bergleut haben springen lassen / und das Gebirg wol von einander scheiden / alsdann wird geloffen mit dem Hund unter einen Schacht / und das Gebirg auff den Kasten gesetzt.

H. Hernach werden die Bergleut (deren des Tags 40. und des Nachts wiederum 40. Arbeiten) von den Steigern zu ihrer Arbeit angewiesen.

Seite 16, J. Zwey und zwey zum Haspell ziehen / und einer das Ertz unten im Berg anzuschlagen.

K. Etliche zum Holtz bereiten / womit die Schächte außgebessert / und die Kasten geschlagen werden.

Seite 17, L. Die Scheideknaben (deren 43 seynd) zum Ertz zu scheiden / von welchen dieses zu mercken / wan das Ertz zu tag ist wird es von ihnen angegriffen / in ihren engen Hütlein mit Hämmern außgeschlagen / von einander separirt / und die gemeine Ertz unten am Berg bey das Wasser sauber gewaschen / und also Kübelweiß nach der Schmelzhütten gebracht.

M. Andere zum bohren / das ist mit Schlägen und Eisen / sobald nun zwey und zwey mit ihren 5 Bohreysen / und darzu nöthigen Hämmern / (welche allezeit im Berg liegen bleiben) 3 Löcher tieff gnug, (Seite 18) eingebracht / nach der länge / als ihnen der Steiger anweist / deren eines 30. Zoll lang ist / werden selbige mit einem eyseren Kräßer rein außgebracht / mit Pulver geladen / dar auff mit gewalt ein Block getrieben / die Spor mit Pulver (dessen wöchentlich 1. Centner verschossen wird) gefüllet, mit Schwäbel von den Steigern angebrennet / und also das Ertz loßgebrochen.

Nach vollender Arbeit, welche von Morgens umb 4. biß Nachmittags umb 4. Uhr währet / faren sie ordentlich mit ihren Steiger wiederumb heraus wie sie eingefahren / und überlieffern (S. 19) dem Schmiede ihre zu vorn empfangene Bohr-Eysen, damit sie wiederumb scharf gemacht werden.

N. Des Abents umb 6. fahren die übrige 40. Berg-Leuth hinein / und bleiben in selbiger Arbeit / wie die vorige / darin biß des Morgens umb 4. Uhr.

O. Auff dem Berg ist zu sehen die rare Wasserkunst / welche unten auß dem Berg stäts daß Wasser schöpffet / und vor in dem Thal (so ungefer einen guten Büchsen Schuß davon gelegen) von einen wundergroßen Rade mit Hülf der Kunst Stangen getrieben wirdt.

Seite 20, P. Nahe bei der Schmidten / in welchen die Bohr-Eysen verfertigt werden / ist zu sehen daß Pulver Häußlein mit einer Eysernen Thür, zu welcher dem Steiger allein der Schlüssel wird anvertrauet.

Q. Wie aber nun bey daß Wasser gewaschene Ertz geschmolzen werde / ist dieses zu mercken / wann solches bey der Schmelzhütten in den großen Rost-Offen ein Tag oder 8. auf der Rost gebracht und wohl gebrennet / wirdt solches zur Hütten geführt / und allda zum Erstenmahl geschmolzen: Der vom Schmelzen fallender Stein (S. 21) wird wiederumb auß der Hütten in einen kleinen Rost-Offen gebracht / und alda 7. mahl mit Feuer tractirt und von einem Rost-Offen in den anderen gesetzt und nach dem selbiger Stein sein nöthiges Feuer bekommen / wird selbiger wiederumb in die Hütten gebracht und geschmolzen (die Schlacken unterdessen draußen auff einen Hauffen geworffen) und schwarz Kupffer darauß gemacht / welches auff den gahr Herdt gesetzt / und mit den starken gebläß dergestalt zugesetzt und geseubert wird, daß es endlich roth Kupffer gibt.

Seite 22, R. Dieses Bergs und (der) Kupferhütten (welche zwischen den Bergen sehr eingeschränkt) [sind] embsiger Verwalter ist Herr Johannes Wilhelm Freusberg.

Dr. Manfred Schöne, Düsseldorf

Bergbau-Archiv Bochum sichert einzigartigen historischen Aktenbestand des Blei-Zink-Bergbaus

Zum 31. Oktober 1978 stellte die Grube Lüderich der Aktiengesellschaft des Altenbergs für Bergbau und Zinkhüttenbetrieb, Overath-Untereschbach (heute: Altenberg Metallwerke AG) ihre Förderung ein. Der Bergbaubetrieb des Unternehmens reicht bis in die 30er Jahre des 19. Jahrhunderts zurück. Mit wechselndem wirtschaftlichen Erfolg betrieb die Gesellschaft in der Eifel und im Kölner Raum Bergbau auf Blei und Zink. Die belgische

Société Anonyme des Mines et Fonderies de Zinc de la Vieille Montagne, mit Sitz in Angleur, war bis 1934 selbst Betreiberin des Bergwerks, anschließend die AG des Altenbergs als 100 %ige Tochter.

Für das Bergbau-Archiv galt es, einen einzigartigen Bestand aus dem Metallergbergbau zu sichern. Seit seiner Gründung im Jahre 1969 ist das Bergbau-Archiv als zentrales Historisches Archiv des deutschen Bergbaus ja nicht nur um die Bergbauakten von Unternehmen des Steinkohlenbergbaus bemüht, sondern ebenso intensiv auch um die Sicherstellung von Dokumenten anderer Bergbauzweige. So nimmt es nicht wunder, daß mittlerweile eine Reihe interessanter Bestände den Eisenerzbergbau dokumentieren: z. B. Erzbergbau Siegerland AG (Betzdorf/Sieg), Harz-Lahn-Erzbergbau GmbH (Weilburg/Lahn), Erzbergbau Porta-Damme GmbH (Damme/Oldenburg), Barbara Erzbergbau GmbH (Düsseldorf), Hessische Berg- und Hüttenwerke AG (Wetzlar).

Die ersten Ortsbesichtigungen der Altregistratur und anderer Schriftguteile bestätigten die Vermutung, daß hier noch ein außerordentlich reichhaltiger und umfangreicher Aktenbestand vorhanden war. Die Akten waren jedoch auf längere Sicht von äußeren Einflüssen (unzulängliche Lagerung in feuchten Räumen) bedroht, und auch ihr Ordnungszustand schien nicht der Archiwürdigkeit ihres Inhalts zu entsprechen.

Nach Abschluß der Verhandlungen mit dem Unternehmen konnten die Akten im letzten Drittel des vorigen Jahres ins Bergbau-Archiv überführt werden. Sie wurden zunächst nur ungeordnet und ohne jede Vorsortierung in das Magazin eingelagert, wo sie rd. 130 lfd. Regalmeter belegen. Die abgebende Gesellschaft fand sich bereit, den gesamten Aktenbestand dem Bergbau-Archiv zu übereignen. Der abgeschlossene Übereignungsvertrag enthält jedoch die Klausel, daß die übernommenen Akten für die Benutzung durch Dritte — und damit vornehmlich für die historische Forschung — solange gesperrt sind, bis der Bestand geordnet, verzeichnet und durch Findbuch erschlossen ist.

Das 1978 stillgelegte Zink-Bleierzbergwerk Lüderich ist benannt nach dem 260 m hohen Bergrücken und liegt etwa 20 km östlich von Köln, 5 km südöstlich der Stadt Bensberg an der B 55 und der BAB Köln-Olpe. Am Fuß des Lüderichberges befinden sich die Ortschaften Untereschbach und Steinenbrück, die zur Gemeinde Overath gehören. Als die Grube Ende der siebziger Jahre ihre Förderung einstellte, ging ein traditionsreicher Bergbau im Bensberger Revier zu Ende, der am Ende des 19. Jahrhunderts immerhin über 100 in Betrieb befindliche Gruben zählte, davon etwa 15 mit etwa 100 Mann Belegschaft (vgl. dazu Müller, Gerd: Der Erzbergbau am Lüderich, in: Kirchenzeitung für das Erzbistum Köln, Nr. 35—38, Sept. 1963 sowie David, Heinz: Das war das Bensberger Erzrevier, in: Rheinisch-Bergischer Kalender 1980, S. 42—58).

Vorhandene Bergzehntrechnungen belegen den Abbau von Erz im Raum Bensberg im 18. Jahrhundert. Eine „Concession Lüderich“ war im Besitz der Bauern Heinrich Schmidt und Johann Röhrig zu Neichen, die Anteile an ihrem Recht an J. H. Dresler und Heinrich Klein in Siegen verkauft hatten, sowie außerdem an die Société d'Antonius/Charles Rochas et Cie. (Paris). Das Pariser Unternehmen scheint den Abbau in größerem Umfang aufgenommen zu haben: Von Klein und Dresler aus Siegen erwarb es Anteile an den „Concessionen Frühling und Bergmannsfreude“; von Johann Stüwer aus Overath Anteile an der „Concession Sommer“; von Roland Burger aus Steinenbrück Anteile an den „Concessionen Maria-Theresia und Schönthal“.

Zur Untersuchung der Rentabilität des Bergbaus am Lüderich konstituierte sich dann am 24. April 1837 eine Gewerkschaft mit folgender Beteiligung: den Gewerken J. H. Dresler sen. und Heinrich Klein (Siegen), Obereinfahrer von Hövel und Bergge-

schworener Behner (Oberkassel), Schichtmeister Pauly und Steiger Meyer (Grube Louise bei Krautscheid). Die Gewerkschaft besaß die wesentlichen Grubenfelder am Lüderich. Nachdem zunächst der Rothenbach-Stollen (Rotherbach bei Hoffnungsthal) untersucht wurde, begann am 17. Mai 1837 die Auf-fahrung des Lüderichstollens nahe der Ortschaften Steinenbrück, Untereschbach und Immekeppel. Am 8. August 1837 genehmigte die Bergbehörde die Anlegung von Wilhelm Meyer aus Altenbrück als Steiger für die Grube Lüderich.

Die Konzessionen Lüderich, Frühling und Bergmannsfreude wurden zur Konzession Saint Paul zusammengefaßt, die ihrer-seits mit den Konzessionen Sommer, Maria-Theresia und Schönthal zum Grubenfeld Lüderich konsolidiert wurden.

Am 6. Februar 1838 legte der Schichtmeister Carl Pauly die Ver-waltung der Grube Lüderich nieder und übergab dem Bergge-schworenen Behner u. a. den Bestand der Knappschaftskasse. Dieser vereidigte am 7. Februar 1838 Philipp Linden aus Altenbrück als Schichtmeister. Am 16. Juli 1838 begannen die Unter-suchungsarbeiten am Gangzug Frühling.

Im August 1852 erwarb die Société anonyme de la Prusse Rhé-nane „Saint Paul de Sinçay & Cie.“ zahlreiche Konzessionen im Umkreis von Bensberg und Untereschbach, darunter das ge-samte Grubenfeld Lüderich. Als 1853 die belgische Société Anonyme des Mines et Fonderies de Zinc de la Vieille Montagne (gegr. 1825) mit der von ihr gegründeten Société anonyme de la Prusse Rhénane fusionierte, entstand die Abteilung Bensberg-Untereschbach der Vieille Montagne mit Sitz in Immekeppel. Das konsolidierte Grubenfeld Lüderich betrug ca. 12,7 Mill. qm. Das Unternehmen erhielt vom preußischen Staat Unterstützung in Form steuerlicher Erleichterungen, da das belgische Unter-nehmen über ein fortgeschrittenes Know-how in der Zinkherstel-lung verfügte. Seit 1853 sind bis 1978 auf dem Lüderich ununter-brochen Blei- und Zinkerze abgebaut worden. Von 1853 bis 1978 wurden rd. 10 Mill. t Roherz gefördert, bei einem Blei- und Zink-Ausbringen von ca. 1 Mill. t. Die Hälfte davon stammt aus der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg.

Nach Wiederaufnahme des Blei- und Zinkerzbergbaus wurde 1853 zunächst das Revier Bensberg aus Teilen des Reviers Nie-derberg gegründet, ein Jahr später das neue Revier Solingen aus Teilen der Reviere Oberberg und Bensberg gebildet (vgl. Buff, Emil: Beschreibung des Bergreviers Deutz, Bonn 1882, S. 83 f.). Auf ministeriellen Erlaß vom 10. 7. 1865 entstand das Bergrevier Deutz durch Zusammenschluß der Reviere Bensberg und Solingen. Es wurde 1894 mit dem Revier Runderoth vereinigt. Bis zum Erlaß des „Allgemeinen Berggesetzes“ am 24. 6. 1865 galt für das Deutzer Revier als Provinzialgesetz die „Jülich-Bergische Bergordnung“ vom 21. 3. 1719. Außerdem wurden bis 1865 subsidiarisch das gemeine deutsche Bergrecht angewandt und bestimmte Vorschriften des vom Bergregal handelnden Ab-schnitts des Allgemeinen Preußischen Landrechts.

Bis 1857 gehörten die Bergleute der Grube Lüderich zum „Allge-mein Siegenschen Knappschaftsverein“, der von der „Deutzer Knappschaft“ (Deutz, später Bensberg) abgelöst wurde. Neben dem Knappschaftsverein bestand bei der AG des Altenbergs eine Familienkasse mit Beiträgen der Bergleute und des Unter-nemens.

Nach etwa vier Jahrzehnte langem Abbau waren der Bergbaube-trieb so ertragreich und die Erzreserven so reichhaltig, daß 1896/97 oberhalb des Lüderichstollens eine neue, große Aufbe-reitung gebaut wurde, für die die Humboldt-Deutz Motorenfabrik AG die maschinelle Ausrüstung lieferte. Nahe der neuen Aufbe-reitung wurde der sog. Hauptschacht abgeteuft und durch eine Seilbahn mit der Aufbereitung verbunden. Von dort bestand ein Gleisanschluß nach Untereschbach. Der Sitz der Verwaltung

wurde von Immekeppel nach Untereschbach verlegt, wo sie bis zur Stilllegung (und darüber hinaus zur Abwicklung der Stilllegung) verblieb.

Ende der 20er Jahre war die Flotation zur Betriebsreife entwickelt worden, in der Aufbereitung wurde die erste „Rührwerks-Flotation“ von Humboldt eingebaut. Die Anlage wurde erst 1970 durch eine modernere Flotation ersetzt. Bis 1957 waren außerdem zwei Feinkorn-Setzmaschinen für den Bergkornaustrag im Einsatz. Obwohl die Grube Lüderich durch die Wirtschaftskrise zum 31. 12. 1930 ihre Förderung vorübergehend einstellen mußte, konnte die Flotation mit der Verarbeitung von Halden in Betrieb gehalten werden. Begünstigt durch die Autarkiebestrebungen des Dritten Reiches und den kriegsbedingten erhöhten Metallbedarf belief sich die Belegschaftsstärke zwischen 1937 und 1945 auf 900—1200 Beschäftigte.

In den ersten Jahren nach dem Zweiten Weltkrieg betrieb die AG des Altenbergs neben Lüderich (und einigen „kurzlebigen“ Anlagen) die Gruben Nikolaus-Phönix in Markelsbach bei Much/Siegkreis (1966 stillgelegt), Bendisberg in Virneburg/Eifel (1957 stillgelegt) und Friedrichsfeld bei Kirn/Nahe (1953). Nach Erwerb des gesamten Bergwerksfelderbesitzes der Firma Giesche wurde 1950/51 in Friedrichsseggen an der Lahn eine Aufbereitung errichtet, in der außer den alten Halden der Grube Friedrichsseggen diejenige von Bendisberg, Friedrichsfeld und Silbersand sowie der Prospektionsbetriebe Hainchen und Morgenröthe verarbeitet wurden. Die Aufbereitung Friedrichsseggen war bis 1957 in Betrieb. Der Belegschaftsstand war 1951 mit 998 am höchsten und 1977 mit 245 am niedrigsten. Ihren gravierenden Einbruch erlebte die Grube im Jahre 1958, als die Gesamtbeschäftigtenzahl von 675 auf 249 absank (Arbeiter von 606 auf 202) und die Förderung absatzfähiger Zinkblende von 20 795 t auf 14 968 t zurückging (Bleiglanz von 5170 t auf 3695 t). Die Grube Lüderich war durch vier Schächte aufgeschlossen, von denen Hauptschacht und Zentralschacht ausziehende, Franziskaschacht und Wetterschacht einziehende Schächte waren. Zur Grube führten außerdem der Lüderichstollen und der Franziskastollen.

Im November 1975 begann die AG des Altenbergs als Betreiberin der Grube Lüderich mit einem Untersuchungsschacht auf dem ehemaligen Bahnhofsgelände in Bensberg (Olefant-Schacht), um durch den Aufschluß einer neuen Lagerstätte auch die Lebensfähigkeit von Lüderich (einschließlich seiner Aufbereitung) zu verlängern. Auf einer Gesamtlänge von 4000 m waren zuvor 33 Bohrungen niedergebracht worden, in einer Teufe von 60 m sollten Strecken zur näheren Untersuchung des Lagers aufgeföhren werden. Man vermutete dort die Fortsetzung der Lagerstätte der bereits 1881 wegen mangelnder Erzvorräte stillgelegten Blei-Zinkerzgrube Julien. Der Untersuchungsschacht, bis zu einer Teufe von 10 m niedergebracht, wurde nach langwierigen unterschiedlichen Stellungnahmen und Urteilen der beteiligten Behörden schließlich gestoppt, da die Stadtverwaltung der zuständigen Gemeinde Bergisch Gladbach die Baugenehmigung zur Errichtung des Schachtgerüsts verweigerte!

Obwohl die AG des Altenbergs letztendlich den Prozeß gegen eine Bensberger Bürgerinitiative und die Stadt Bergisch Gladbach gewann, war angesichts des Dollar-Verfalls und sinkender Erlöse die Schließung der Grube vom Aufsichtsrat des Unternehmens unumstößlich beschlossen. Immerhin war Lüderich im letzten Jahr seiner Produktion vor dem Stilllegungsbeschluß mit etwas mehr als 10 % an der deutschen Blei- und Zinkerzproduktion beteiligt. Nach der Schließung von Lüderich verbleiben in der Bundesrepublik Deutschland nur noch drei Metallergwerke: Grund, Rammelsberg und Meggen.

Dr. Evelyn Kroker, Bochum

Der Wortlaut des „Aufrufs an die Masuren“

Bis vor kurzem konnten Besucher im Deutschen Bergbau-Museum Bochum eine Schautafel betrachten, die als „Aufruf eines Agenten aus dem Jahr 1887 zur Anwerbung von Bergarbeitern“ für die Schachanlage Victor bei (Castrop-)Rauxel gekennzeichnet war.

Anläßlich ihres 80jährigen Bestehens veranstaltete die Industriegewerkschaft Bergbau und Energie gemeinsam mit dem Bergbau-Museum eine Ausstellung, auf der u. a. ein Aufruf „Masuren“ zu sehen war. Der Text stimmt, abgesehen von wenigen Wortveränderungen, mit dem oben erwähnten „Aufruf eines Agenten“ überein, ist aber an drei Stellen erweitert. In dem von Hans Mommsen u. a. bearbeiteten Ausstellungskatalog „Bergarbeiter. Zur Geschichte der organisierten Bergarbeiterbewegung in Deutschland“ (Bochum 1969) ist der Aufruf als Dokument Nr. 80, datiert auf das Jahr 1877, aufgeführt.

Nun hätte ein Blick in den „Großen Brockhaus“ ausgereicht, um diese Datierung als falsch zu erkennen. Im Text wird eine Kolonie beschrieben, deren Straßen nachts elektrisch beleuchtet werden. 1877 aber wurde erstmalig in Paris die elektrische Straßenbeleuchtung versuchsweise eingeföhrt. Aus der „Zeittafel der Klöckner-Werke AG, Bergbau Victor-Ickern“ geht hervor, daß erst am 30. Januar 1899 ein Vorstandsbeschluß gefaßt wurde, „die Wohnungen der verantwortlichen Grubenbeamten mit elektrischer Beleuchtung“ auszustatten (Bergbau-Archiv beim Deutschen Bergbau-Museum, Nr. 25/25). Daß die Zeche Victor bereits vor diesem Zeitpunkt die Straßen einer Arbeiterkolonie elektrisch beleuchtet haben soll, ist undenkbar.

Woher stammt nun der „Masuraufruf“, und wann wurde er verfaßt? Im Ausstellungskatalog ist nicht nur die Datierung, sondern auch die angegebene Quelle „nach Wachowiak“ falsch. Ein genauer Textvergleich zeigt, daß das 1955 in Berlin (Ost) erschienene Buch „Der Ruhrbergarbeiterstreik von 1905“ von Dieter Fricke als Vorlage gedient hat. Fricke gibt im Anhang unter dem Titel „Wie die rheinisch-westfälischen Monopolisten durch ihre Agenten die polnischen Arbeiter ins Ruhrgebiet lockten“ den Aufruf wieder und nennt seinerseits als Quelle Stanislaus Wachowiaks 1916 erschienene Münchener Dissertation „Die Polen in Rheinland-Westfalen“. Fricke zitiert zwar — abgesehen von einigen Wortveränderungen — korrekt, kürzt jedoch so, daß die zeitliche Zuordnung aus dem Text nicht mehr vorgenommen werden kann. Die weite Verbreitung von Frickes Buch hat dann wohl dazu geführt, daß die Datierung des Aufrufs Gegenstand von Spekulationen wurde. So übernahm z. B. Hans Magnus Enzensberger 1972 in seinem „Klassenbuch 2“ den Text und ordnete ihn dem Streikjahr 1905 zu.

Unsere Nachforschungen haben ergeben, daß der Aufruf fehlerhaft reproduziert wurde, die ursprüngliche Quelle in Vergessenheit geriet und Wachowiak einen wesentlichen Anteil an der Entstehung von Übertragungsfehlern hatte.

Den Grundstein für Sinnentstellungen und Fehler legte wider Willen Li Fischer-Eckert in ihrem 1913 in Hagen erschienenen und auch heute noch überaus lesenswerten Buch „Die wirtschaftliche und soziale Lage der Frauen in dem modernen Industrieort Hamborn im Rheinland“. Fischer-Eckert, die den Aufruf in der „Bergarbeiter-Zeitung“ vom 8. August 1908 aufgespürt hatte, unterliefen bei der Wiedergabe des Textes in ihrem Buch zwei Übertragungsfehler. Heißt es in der Zeitung „rein ländliche“ Gegend, so steht bei Li Fischer-Eckert „rheinländliche“. Im Abdruck der „Bergarbeiter-Zeitung“ wird den Masuren in Aussicht gestellt, nicht mit „Polen, Oestreichern usw.“ zusammenleben zu müssen; bei Li Fischer-Eckert ist dann die Rede von Polen und Ostpreußen. Drei Jahre später gab Wachowiak in seinem oben erwähnten Buch an, ihm habe das Originalplakat vorgelegen; in Wirklichkeit aber schrieb er den Aufruf von Li Fischer-Eckert ab

und entwickelte deren Übertragungsfehler weiter. Er machte aus der „rheinländischen“ Gegend bei Fischer-Eckert eine „rheinländische Gegend“; allerdings war Wachowiak über diese Landschaftsbezeichnung für die Gegend von Rauxel so verwundert, daß er hier ein Ausrufezeichen setzte, das dann in den späteren Veröffentlichungen des Aufrufs fehlen sollte.

Wachowiak „korrigierte“ auch den zweiten Übertragungsfehler von Fischer-Eckert. Ihm war aufgefallen, daß Masuren Teil von Ostpreußen ist und die Fassung von Fischer-Eckert, die Masuren bräuchten nicht mit Polen und Ostpreußen zusammenzuleben, nicht richtig sein konnte. Er setzte deshalb „Polen, Westpreußen . . .“ in den Text des Aufrufs ein. Beide „Korrekturen“ Wachowiaks haben dann in alle späteren Veröffentlichungen des Aufrufs Eingang gefunden. Wachowiak hatte aber nicht nur die Übertragungsfehler von Fischer-Eckert weiterentwickelt, sondern ihm war auch eine Reihe neuer Fehler unterlaufen, die natürlich auch in den späteren Veröffentlichungen des Aufrufs zu finden sind.

Weitere Verfälschungen kamen im Zuge der zahlreichen Wiedergaben des Masurenaufrufs in der Literatur hinzu. Am meisten befremdet die von Christoph Kleßmann in seinem 1978 in Göttingen erschienenen Buch „Polnische Bergarbeiter im Ruhrgebiet 1870—1945“ angebotene Variante, in der u. a. aus der Zeche Victor eine „Viktoria“ wird.

Damit dürfte unsere Frage nach der Quelle und der Entstehung von Sinnentstellungen und Fehlern in den verschiedenen Publikationen des Aufrufs geklärt sein: Von Fischer-Eckert, der die Veröffentlichung des Aufrufs in der vom Alten Verband herausgegebenen „Bergarbeiter-Zeitung“ noch vorlag, zu Wachowiak, dem nur der Text von Fischer-Eckert vorlag, und von dort direkt zu allen folgenden unkritischen Reproduzenten des Aufrufs, die glaubten, auf ein Quellenstudium verzichten zu können.

Im folgenden drucken wir den Aufruf an die Masuren ab, so wie er am 8. August 1908 in der „Bergarbeiter-Zeitung“ zu lesen war:

„Masuren!

In rein ländlicher Gegend, umgeben von Feldern, Wiesen und Wäldern, den Vorbedingungen **guter Luft, liegt, ganz wie ein masurisches Dorf**, abseits vom großen Getriebe des westfälischen Industriegebietes, eine reizende, ganz neu erbaute Kolonie der Zeche Victor bei Rauxel.

Diese Kolonie besteht vorläufig aus über 40 Häusern und soll später auf etwa 65 Häuser erweitert werden. In jedem Hause sind nur 4 Wohnungen, 2 oben, 2 unten. Zu jeder Wohnung gehören etwa 3 oder 4 Zimmer. Die Decken sind 3 Meter hoch, die Länge bzw. Breite des Fußbodens beträgt über 3 Meter. Jedes Zimmer, sowohl oben, als auch unten, ist also schön groß, hoch und luftig, wie man sie in den Städten des Industriegebietes kaum findet.

Zu jeder Wohnung gehört ein sehr guter, hoher und trockener Keller, sodaß sich die eingelagerten Früchte, Kartoffeln usw. dort sehr gut erhalten werden.

Ferner gehört dazu ein geräumiger Stall, wo sich jeder sein Schwein, seine Ziege oder seine Hühner halten kann. So braucht der Arbeiter nicht jedes Pfund Fleisch oder sein Liter Milch zu kaufen.

Endlich gehört zu jeder Wohnung auch ein Garten von etwa 23 bis 24 Quadratrußen. So kann sich jeder sein Gemüse, sein Kumpst und seine Kartoffeln, die er für den Sommer braucht, selbst ziehen. Wer noch mehr Land braucht, kann es in der Nähe von Bauern billig pachten. Außerdem liefert die Zeche für den Winter Kartoffeln zu billigen Preisen.

Dabei beträgt die Miete für ein Zimmer (mit Stall und Garten) nur 4 Mark monatlich, für die westfälischen Verhältnisse jedenfalls ein

sehr niedriger Preis. Außerdem vergütet die Zeche für jeden Kostgänger monatlich 1 Mark. Da in einem Zimmer vier Kostgänger gehalten werden können, wird die Miete also in jedem Monat um 4 Mark geringer; ganz abgesehen davon, was die Familie an den Kostgängern selbst verdient. Wenn also eine Familie vier Zimmer hat, würde sie monatlich 4 mal 4 gleich 16 Mark zu bezahlen haben. Hält sie nun vier Kostgänger, so würde die Miete nur 12 Mark betragen.

Die ganze Kolonie ist von schönen breiten Straßen durchzogen, Wasserleitung und Kanalisation sind vorhanden. Abends werden die Straßen elektrisch erleuchtet. Vor jedem zweiten Hause liegt noch ein Vorgärtchen, in dem man Blumen oder noch Gemüse ziehen kann. Wer es am schönsten hält, bekommt eine Prämie.

In der Kolonie wird sich in nächster Zeit auch ein Konsum befinden, wo allerlei Kaufmannswaren, wie Salz, Kaffee, Heringe usw. zu einem sehr billigen Preise von der Zeche geliefert werden, auch wird dort ein Fleischkonsum eingerichtet werden. Für größere Einkäufe liegen Castrop, Herne und Dortmund ganz in der Nähe. Ledige Leute, die nicht in Privatkost gehen wollen, können in einer Menage zu sehr billigen Preisen wohnen und essen.

Den Ankommenden wird in der ersten Zeit je nach Bedarf ein Barvorschuß bis zu 50 Mk. gegeben.

Für die Kinder sind dort zwei Schulen erbaut worden, sodaß sie nicht zu weit zu laufen brauchen, auch die Arbeiter haben bis zur Arbeitsstelle höchstens zehn Minuten zu gehen. Bis zur nächsten Bahnstation braucht man etwa eine ½ Stunde.

Die Löhne stellten sich durchschnittlich im Juni 1908 so:

Tagesarbeiter, 8 Stunden Schicht . . .	3,80 bis 4,— Mk.
Platzarbeiter, 12 " " . . .	3,60 " 4,50 Mk.
Kokslader	4,72 Mk.
Koksfüller	4,46 "
Ziegeleiarbeiter	4,— bis 4,50 Mk.
Schlepper bei Kokerei	3,80 Mk.
Schlepper in der Grube	3,— bis 4,10 Mk.
Lehrhauer im 1. Jahre	5,50 Mk.
Hauer im Gedinge etwa	6,35 "
Gesteinhauer etwa	6,40 "
Zimmerhauer etwa	5,35 "

Man sieht also, daß jeder Arbeiter gut auskommen kann. **Wer sparsam ist, kann noch Geld auf die Sparkasse bringen. Es haben sich in Westfalen viele Ostpreußen mehrere Tausend Mark gespart. Das Geld ist dann wieder in die Heimat gekommen, und so hat die Heimat auch etwas davon gehabt. Ueberhaupt zahlt diese Zeche wohl die höchsten Löhne.(?)** Feierschichten kommen dort nicht vor, **vielmehr Ueberschichten**, sodaß die Arbeiter immer Verdienst haben werden. (!!!) **Entlassungen masurischer Arbeiter werden**, außer dem Falle grober Selbstverschuldung, **nicht vorkommen**.

Masuren! Es kommt der Zeche hauptsächlich darauf an, brave, ordentliche Familien in diese ganz neue Kolonie hinein zu bekommen. Ja, wenn es möglich ist, soll diese Kolonie nur mit masurischen Familien besetzt werden. So bleiben die Masuren ganz unter sich und haben mit Polen, Oestreichern usw. nichts zu tun. Jeder kann denken, daß er in seiner masurischen Heimat wäre. Es gibt Masuren, die bei der Zeche schon lange tätig sind und sich bei der anständigen Behandlung wohl fühlen. **Als Beweis wird in Masuren bald ein solcher Arbeiter als Zeuge erscheinen. (!)**

Jede Familie erhält vollständig freien Umzug; ebenso jeder Ledige freie Fahrt. Sobald eine genügende Anzahl vorhanden ist, wird ein Beamter der Zeche sie abholen. Die Zeche verlangt für den freien Umzug keine Bindung, eine bestimmte Zeit dort zu bleiben, wie andere Zechen. Sie vertraut ganz und gar der Ehrlichkeit der Masuren. Wem es nicht gefällt, kann von dort ruhig weiter ziehen: die

Verwaltung der Zeche hofft aber, daß es den masurischen Familien dort so gefallen wird, daß sie an's Weiterziehen garnicht denken werden. Auch weiß sie, daß sehr viele Familien später freiwillig nachziehen werden, wenn erst die Briefe der Zugezogenen angekommen sind.

Ueberlege sich also ein jeder die ernste Sache reiflich! Die Zeche will keinen aus der Heimat weglocken, auch keinen seinem jetzigen Arbeitsverhältnisse entreißen; sie will nur solchen ordentlichen Menschen, die in der Heimat keine Arbeit oder nur ganz geringen Verdienst haben, helfen, mehr zu verdienen und noch etwas zu ersparen, damit sie im Alter nicht zu hungern brauchen. Vorgetäuscht wird durch dieses Plakat nichts, es beruht alles auf Wahrheit. (!!!)

Wie er sich die Angelegenheit reiflich überlegt hat, sage dies seinem Gastwirt, bei dem dieses Plakat aushängt. Dieser schreibt dann an Herrn Wilhelm Royek in Harpen bei Bochum. Es werden dann in kurzer Zeit zwei Herren erscheinen, die das Nähere bekannt geben werden. Jeder besorge sich gleich seine Papiere: Arbeitsbuch und Geburtsschein (Militärpaß genügt nicht). Diese Papiere werden von den beiden Herren gleich mitgenommen. Später kommt dann ein Beamter der Zeche, um die sich Meldenden abzuholen, da die Wohnungen erst Ende September bezogen werden können.“

Ein „günstiger Wind“, so hieß es darin im Vorspann, hatte ihr das Plakat „auf den Redaktionstisch geweht“. Das Konkurrenzorgan „Bergknappe“, das Organ des Gewerkvereins christlicher Bergarbeiter, veröffentlichte übrigens am 19. September 1908 diesen Aufruf in gekürzter Fassung und erweckte dabei den Anschein, als geschähe der Abdruck erstmalig.

Nachdem Recherchen in den hiesigen Archiven bislang ergebnislos verlaufen sind, haben wir bereits Kontakt zu polnischen Archiven aufgenommen und planen eine Forschungsreise, die möglicherweise zur Auffindung des seinerzeit in masurischen Gaststätten ausgehängten Originalplakates führen kann.

Dipl.-Ökonom Horst Siebel/Dr. Alexander Brandenburg,
Bochum

Bergmannslieder auf Schallplatten — unerwartet aktuell

Fast innerhalb Jahresfrist sind in der Bundesrepublik drei Schallplatteneditionen mit Bergmannsliedern auf den Markt gekommen, die es allesamt wert sind, näher betrachtet zu werden.

Die jüngste Produktion ist das Doppelalbum „Glück Auf! Deutsche Bergmannslieder aus 5 Jahrhunderten“ (t-e-a-m-vier, Saarbrücken-Dudweiler, 1980). Es enthält 28 Aufnahmen, die fast den gesamten deutschsprachigen Bergbauraum repräsentieren. Aufgelockert wird das Ganze in geschickter Weise durch die Rezitation von berühmt gewordenen Gedichten, wobei natürlich Novalis „Der ist der Herr der Erde“ und Theodor Körners „In das ew'ge Dunkel nieder“ nicht fehlen.

Als Interpreten der Lieder konnten der MGW Werkschor Consolidation und für den instrumentalen Teil das Bergwerksorchester derselben Gelsenkirchener Schachanlage gewonnen werden. Von der Qualität der dargebotenen Weisen, Märsche und Choräle her ist bei diesem Album ein Standard erreicht worden, der höchsten Ansprüchen der traditionellen Bergmannskulturpflege entspricht, das gilt auch für das gefällige Arrangement.

Gerhard Heilfurth, der Nestor der bergmännischen Volkskunde, hat den Text für die Plattenhülle verfaßt. Die Auswahl der Stücke besorgte Gunther Schulze, der früher selbst in leitender Position im Ruhrbergbau tätig war.

Es ist allerdings die Frage, ob Heilfurth in einer eventuellen Neuauflage seines Standardwerks von 1954 „Das Bergmannslied“ auch die Titel aufnehmen sollte, die auf der zweiten hier anzuzeigenden Plattenproduktion enthalten sind: Mein Vater ist/war Bergmann („Pläne“-Verlag, Dortmund 1979). „Bergarbeiterlieder“ und nicht „Bergmannslieder“ nennt sich der Untertitel, und auch hierunter verbirgt sich ein Programm. Wie der zwar komprimierte, aber sozialgeschichtlich illustrative Text von Walter Köpping in der Beilage erkennen läßt, legt diese Schallplatte andere Schwerpunkte: Hier geht es um die Schilderung der sozialen Lage der Bergarbeiterklasse, wozu sich der einstmals privilegierte Stand der Bergleute spätestens seit 1865 entwickelt hatte. Den Unterschied zwischen den Aussagen beider Produktionen verdeutlichen auch folgende zwei Zitate: „Vater, ich mag's nicht mehr leiden, auf der Straße hier zu stehen, will mich wie ein Bergmann kleiden und mit dir zum Schachte gehn“ — „Rüste Dich zur Gegenwehr, kämpfe mit im Brüderheer, immer mutig dran und drauf! Mann der Berge wache auf!“

Das Verdienst dieser ebenfalls qualitativ hervorragenden Schallplatte besteht darin, die „andere“, die Seite der Arbeitnehmer im Bergbau in den Mittelpunkt zu stellen. Während die Industrielle Revolution und ihre sozialen Folgen auf der Saarbrückener Schallplattenproduktion nicht „stattfinden“, wird diese Problematik auf der Dortmunder Platte bis in die Gegenwart geführt.

Werner Worschech, dem heutigen kongenialen Interpreten von Heinrich Kämpchen, ist dabei ein erstklassiger und anerkannter Wurf gelungen. Der Versuch, bergmännisches Liedgut im Ruhrgebiet „vor Ort“ zu sammeln — beeindruckend dargestellt an einem mitgeschnittenen Tondokument eines Recklinghäuser Bergmanns —, ist noch im rechten Augenblick unternommen worden.

Bei der Platte handelt es sich dennoch nur um die Vertonung von Gedichten von Bergarbeiterliteraten oder solchen, die sich dazu aufgerufen fühlen —, auch für den Zweck der politischen Agitation aus einer linksorientierten Richtung. Es handelt sich weniger um Lieder, die von Bergleuten gesungen worden sind, sondern von „Liedermachern“ propagiert werden.

Der der DKP nahestehende Verlag hat trotz dieser Einschränkung eine Schallplattenproduktion zustande gebracht, die sich zusammen mit den bereits angesprochenen Beitexten hören und sehen lassen kann. Absolute Maßstäbe für solche Produktionen und kommentierende Begleitmaterialien hatte der Verlag kurz zuvor geschaffen: Das Doppelalbum „The Bonny Pit Laddie. Englische Bergmannslieder“ („Pläne“-Verlag, Dortmund 1979) dürfte wohl das Nonplusultra an Platteneditionen dieses Genres darstellen. Mit Christel Kauder hat der Verlag eine Mitarbeiterin gefunden, die in gelungener Weise ihr Äußerstes hergab, um mit fast wissenschaftlichem Charakter eine Übertragung der englischen Liedertexte und des historischen Hintergrundes des Steinkohlenbergbaus zu ermöglichen.

Die beiden Schallplatten enthalten Aufnahmen eines aus Bergleuten rekrutierten Ensembles aus der „finsternen“ nordenglischen Grafschaft Northumberland. Die Lieder und Texte entstammen der Tradition des 19. Jahrhunderts und werden heute noch als Kulturgut der Bergleute gepflegt.

Alle drei Plattenproduktionen haben unterschiedliche gesellschaftspolitische Bezüge. Die englischen Bergarbeiterlieder heben direkt ab auf das in Großbritannien aktuelle Spannungsverhältnis zwischen Arbeitnehmern und Arbeitgebern. Auch die beiden anderen Schallplatten sind — auf einem ganz anderen sozialpolitischen Hintergrund — durch ihre einseitige Auswahl des Kulturgutes aktuell. Zur Vermittlung der historischen Wirklichkeit wie gegenwärtiger Bezüge können alle drei Produktionen gleichermaßen sehr empfohlen werden.

Dr. Werner Kroker, Bochum